Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg.

⊕ Noch haben wir einige Tage Zeit bis zur Reichstagseröffnung, aber schon sind geschäftige Leute bei der Hand, um den neuen Reichskanzler wenn irgend möglich auf eine Politik festzulegen. Noch immer stehen im deutschen Parteileben die Gegensätze im Vordergrund und noch immer vermißt man die Aufstellung gemeinsamer Gesichtspunkte, die im Interesse der nationalen Wohlfahrt läge. Noch hat der neue Reichskanzler nicht Gelegenheit genommen, sich über sein Programm zu äußern. Aber es ist auch unbegreiflich, warum man gerade von des Reiches fünftem Kanzler erwartet, was niemand seinen Vorgängern zugemutet hätte.

Gelegentlich seines Besuches in Wien hat Herr v. Bethmann-Hollweg geäußert, daß England in der Frage der

Flottenbeschränkung

aufs neue mit Deutschland in Verhandlung treten wolle, obgleich einige Tage zuvor der englische Ministerpräsident in London erklärt hatte, die englische Regierung könne in dieser Frage nicht noch einmal die Verhandlungen beginnen, da sie von Deutschland einmal abgewiesen sei. Seitdem dieser Vorgang bekannt geworden ist, zerbrechen sich die zehnmal Weisen den Kopf, ob Herr v. Bethmann-Hollweg auf den Wegen seines Vorgängers im Amte weiterwandeln, oder ob er neue Wege einschlagen werde; ja, in manchen Blättern war sogar zu lesen, daß Herr v. Bethmann-Hollweg nur ein

Zwischenkanzler

sei und daß ihm bald ein andrer folgen werde. Der neue Kanzler hat der Versuchung widerstanden, alle diese Gerüchte in der Öffentlichkeit zu widerlegen. Er weiß wohl, daß er in dieser trotz aller äußeren Ruhe politisch sehr bewegten Zeit am besten tut, die Richtlinien seiner Politik nur vor dem Parlamente klarzulegen; denn gerade im letzten Jahre haben ja private Unterredungen hochgestellter Personen, die auf unbegreifliche Weise den Weg in die Öffentlichkeit fanden, genug des Unfriedens und der Unruhe gestiftet. Wenn alle Äußerungen eines Privatmannes vor der strengen

Kritik der Öffentlichkeit

bestehen sollten, so würde ein privater Meinungsaustausch bald eine Seltenheit sein. Dennoch hat Herr v. Bethmann-Hollweg es vorgezogen, nach jener Wiener Unterredung weder Berichterstatter von Zeitungen zu empfangen, noch sich im vertrauten Kreise über die Zukunft der Reichspolitik gegenüber dem Ausland zu erklären. Darum sind natürlich alle Betrachtungen über einen etwaigen neuen Kurs vollständig müßig. Wenn hier und da behauptet wird, Herr v. Bethmann-Hollweg werde das in der Thronrede gegebene Versprechen einer Wahlreform in Preußen nicht einlösen, so ist diese Behauptung ebenso unbeweisbar als jene andre, daß der Kanzler schon im Januar den fertigen Entwurf einer solchen

Wahlreform

dem preuß. Landtage vorlegen werde. Was wir wissen, ist, daß der neue Kanzler mit dem Bundesgenossen an der Donau zusammengetroffen ist und daß er mit der italienischen Regierung einen Besuch verabredet hat. Wie sich des Reiches Politik gestalten, ja ob sie überhaupt eine Änderung erfahren soll, wird sich erst zeigen, wenn im Reichstage der Etat des Äußern beraten wird. Bis dahin ist es gut, alle Erwägungen parteipolitischer Art hintanzuhalten und die Kräfte zu sammeln für die neuen nationalen Aufgaben, die das Jahr 1910 an uns stellen wird. Eine Erbschaft hat der neue Kanzler nämlich von seinem Vorgänger übernommen, die seine Kraft völlig in Anspruch nehmen wird: Die Finanzlage des Reiches ist trotz der im letzten Jahre beschlossenen Finanzreform nur unwesentlich gebessert. Da heißt es denn beizeiten vorzusorgen, ehe das Elend des Geldbeutels wieder alle andern Interessen zum Schweigen bringt. Hoffentlich gelingt es Herrn v. Bethmann-Hollweg, das Gespenst der Geldsorge vorläufig von der Tür des Reiches zu scheuchen.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

PR In Wiener Kreisen heißt es, Sultan Mohammed habe an Kaiser Wilhelm ein Handschreiben gerichtet, in dem er den Kaiser bittet, bei einem späteren Besuche in Korfu einen Abstecher nach Konstantinopel zu machen, um die früher bekundete, aber aufgeschobene Absicht, Konstantinopel zu besuchen, in die Tat umzusetzen. An maßgebender türkischer Stelle wird dazu erklärt, man glaube an die Möglichkeit einer derartigen Reise, man ist jedoch der Ansicht, daß es sich um eine verfrühte Nachricht handelt, die sicherlich im Anschluß an die — gleichfalls noch nicht bestätigte — Meldung von einer nächstjährigen Jerusalemreise des Deutschen Kaisers entstanden ist.

✕ Die Trauung des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg-Schwerin, des Regenten von Braunschweig, mit der Prinzessin Elisabeth von Stolberg-Roßla findet neueren Bestimmungen zufolge am 12., nicht am 15. Dezember d., im Dom zu Braunschweig statt.

* Nach der Durchführung der Stichwahlen für den preuß. Landtag im 12. Berliner Wahlkreise ist die Wahl des bürgerlichen Kandidaten (Pred. Runze) gegen den Sozialdemokraten Hoßmann, der bereits Mitglied des Landtags war, gesichert.

* Der badische Minister des Innern erklärte am Schluß einer Besprechung über die Arbeitslosenversicherung, die Arbeiter könnten zuversichtlich hoffen, daß die Arbeitslosenversicherung kommen werde; nur sei noch nicht die geeignete Form gefunden. Sie sollten aber überzeugt sein, wenn die Versicherung zurzeit auf Widerstand stoße, daß dafür triftige sachliche Gründe vorlägen. Die Vertreter der Handelskammern und der Arbeitgeberverbände hatten sich entschieden ablehnend verhalten. Der Vertreter der Landwirtschaftskammer war für eine Arbeitslosenversicherung, wenn die Kosten von den Städten getragen würden, weil man dem Lande keine neuen Belastungen zumuten könne, die die Leutenot auf dem Lande noch vergrößern würden. Die Vertreter der Handwerkskammern waren teils für, teils gegen die Versicherung.

PR In maßgebenden Kreisen verfolgt man mit Bedauern die weitere Ausbreitung der Schlafkrankheit in unsrer Kolonie Ostafrika, weil die Zahl der erkrankten Europäer in den hauptsächlich von der Seuche befallenen Distrikten in ständiger Zunahme begriffen ist. Die zur Bekämpfung dieses großen Feindes bisher verwandten Mittel dürften für die Zukunft kaum genügen, um der Seuche Herr zu werden. Zum wirksamen Kampf gegen diesen Schaden der Kolonie wird es kaum ohne Bewilligung außerordentlicher Mittel abgehen, sodaß man mit einem Antrag auf Gewährung außerordentlicher Mittel im Etat ohne weiteres zu rechnen haben wird.

Österreich-Ungarn.

* Die Lösung der ungarischen Krise scheint nun doch bevorzustehen. Nach Mitteilungen, die der ungarische Ministerpräsident Wekerle nach einer Audienz beim Kaiser Franz Joseph machte, soll vor allem die Wahlreform durchgeführt und dann in der Heeres- und Bankfrage ein Ausgleich gesucht werden.

Frankreich.

PR Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Millerand, hat durch Erlaß eine ständige Kommission für Luftschiffahrt ins Leben gerufen. Zu den Mitgliedern der Kommission zählen die namhaftesten Verfechter und maßgebende Vertreter der Luftschiffahrtsvereine. Die neuernannte Kommission soll alle wichtigen Fragen der Luftschiffahrt vorberaten, sie soll sich nicht allein auf Frankreich beschränken, sondern auch internationale Fragen vor dem Eingebringen derselben begutachten und zu ihnen Stellung nehmen.

* In der Deputiertenkammer erklärte auf eine Anfrage der Kriegsminister, er wache mit Eifer darüber, daß bei den afrikanischen Truppen sich keine Mißhandlungen ereigneten. Merkwürdigerweise glaubte ihm die Kammer ohne weiteres und sprach ihm mit großer Mehrheit das Vertrauen aus. — Weiß der Herr Kriegsminister nichts von den Leiden der Fremdenlegionäre?

England.

* Nach amtlichen Londoner Meldungen beruht das Gerücht, die Königin Wilhelmina von Holland werde dem König Eduard demnächst einen Besuch abstatten, auf Erfindung. — Der Empfang des Königs Manuel von Portugal am Londoner Hofe gestaltete sich äußerst feierlich.

Schweden.

* Obwohl die Einigungsverhandlungen, die auf Veranlassung des Königs zwischen Arbeitgebern und Streikenden von der Regierung unternommen wurden, gescheitert sind, deuten doch alle Anzeichen darauf hin, daß der Streik, der das Wirtschaftsleben Schwedens so empfindlich geschädigt hat, demnächst beendet sein wird. In den meisten Betrieben ist die Arbeit bereits wieder aufgenommen worden und die übrigen werden in einigen Tagen folgen.

Balkanstaaten.

* Je mehr man in der Türkei an die längst geplanten Reformen geht, je deutlicher zeigt sich, wie knapp die vorhandenen Mittel sind. Erst kürzlich hat der Minister der öffentlichen Arbeiten einem Berichterstatter gegenüber erklärt, er werde der Kammer den Entwurf einer Anleihe in Höhe von elf Millionen Pfund zur Ausführung öffentlicher Bauten unterbreiten. — Im ganzen wird die Türkei eine Anleihe von 70 Millionen Pfund aufnehmen, trotz der 50 Millionen Kronen, die Österreich-Ungarn als Entschädigung für Bosnien zahlt.

* Seitdem die griechische Regierung vollauf zu tun hat, um mit dem Heer und der Marine in einem erträglichen Verhältnis zu bleiben, hat sie den Vorgängen in Mazedonien nicht mehr wie früher ihre Aufmerksamkeit schenken können. Die Folge davon war das Wiederaufleben des kaum unterdrückten Bandenunwesens. Da Griechenland gegenwärtig außerstande ist, der Grenzräuberei wirksam entgegenzutreten, hat die Türkei geeignete Maßnahmen getroffen. Sie hat durch eine Anzahl Bataillone die griechische Grenze besetzen lassen, um den Übertritt griechischer Banden nach Mazedonien zu verhindern.

* Die griechische Regierung erklärt in einer Kundgebung, daß alle Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Militärverband und der Marine beigelegt seien. Falls sich diese Nachricht bestätigt, so wäre ein feierlicher Ausgleich zwischen den Offizieren und der Regierung nicht mehr allzu schwer. Die einzig zu lösende Frage bleibt jetzt noch, woher man das Geld zur Durchführung der Reformen nehmen will.

Asien.

* Das neue Parlament ist im Beisein des Schahs, des Regenten, der Prinzen, Minister und der Vertreter der fremden Mächte eröffnet worden. Der Tag wurde im ganzen Lande festlich begangen. Man darf nun gespannt sein, ob das Parlament den Erwartungen entspricht, die weite Kreise des Volkes hegen. Seine schwierigste Aufgabe wird ohne Zweifel sein, die Finanzen des Landes zu regeln, ohne Rußland oder England in Anspruch zu nehmen. Diese Aufgabe vermochte auch das erste persische Parlament nicht zu lösen.

Der Fall Steinheil.

⊕ „Der Kampf ist aus." Wer rief dies Wort zuerst nach der Freisprechung der Madame Steinheil, die vor den Pariser Geschworenen stand unter der Anklage, ihren Gatten und ihre Mutter mit Überlegung ermordet zu haben? Es war ein Jurist, einer jener Zuhörer, die zu Dutzenden an allen zehn Verhandlungstagen treulich vor den Schranken des Gerichts ausgehalten haben. Der unbefangene Laie wird sich unwillkürlich fragen, wie eine solche Auffassung möglich ist. Und dennoch ist sie sogar vom Staatsanwalt ausdrücklich vertreten worden, denn in seinem Plädoyer äußerte der Vertreter der Anklage wiederholt mit Bezug auf den Verteidiger der Angeklagten: „mein Herr Gegner". Das ist das, was über Paris hinaus die Steinheil-Affäre interessant macht für jeden, der sich für die Justiz mehr als flüchtig interessiert. Es kommt nicht nur in Paris vor, daß Anklagebehörde und Verteidigung sich in dieser Weise gegenüber stehen. Und darum haben zwei Pariser Blätter recht, wenn sie im Fall Steinheil von einer

Theaterjustiz

reden. Das ist ja das Bemerkenswerte an diesem Prozeß, daß er den Kampf um die eigene Meinung zwischen Staatsanwalt und Verteidigung allzu klar erwiesen hat, daß die Verhandlung nicht das Bestreben dieser beiden Faktoren zeigte, unbeeinflußt von Vorurteil und öffentlicher Meinung das Recht zu finden. Die Untersuchung hatte ein kärgliches Material zutage gefördert, das durch das Eingreifen einer übereifrigen und neuigkeitsdürstenden Presse noch mehr verzerrt wurde, als es ohnedies schon war. Aber der Staatsanwalt sagte sich, die Geschworenen werden sich schon einen Vers daraus machen. Und ferner ist an diesem Prozeß die Haltung der öffentlichen Meinung und die der Presse bemerkenswert. Als Frau Steinheil im Anfang der Verhandlungen unausgesetzt redete und den Staatsanwalt nur selten zu Worte kommen ließ, glaubte man außerhalb des Gerichts, sie wolle ihre Schuld in einem Wortschwall ersäufen, als aber sich der Staatsanwalt der Lage bemächtigte, und seine ohnehin stärkere Stellung gegenüber der Angeklagten und ihrem Verteidiger immer mehr auszunutzen begann, änderte sich

das Stimmungsbild,

bis endlich die Freisprechung den draußen Harrenden zur gebieterischen Notwendigkeit wurde. Die Frau Steinheil wurde mit Hochrufen empfangen, als sie nach dem Spruch der Geschworenen das Gericht verließ, ganz so wie einst in Berlin die von der Anklage der Kindesunterschiebung freigesprochene Gräfin Kwilecka und wie Herr Maximilian Harden nach seinem üblen Moltkeprozeß. Auch in Karlsruhe mußte die Polizei ja Sicherheitsmaßregeln treffen, als der des Mordes an seiner Schwiegermutter angeklagte Rechtsanwalt Hau schuldiggesprochen wurde. Je mehr sich die Staatsanwaltschaft bemüht, dem Angeklagten die Verteidigung zu erleichtern, um so mehr wird im Volke das Bewußtsein schwinden, daß die Waffen der Anklagebehörde schärfere seien, als die der Verteidigung. Und endlich noch eins. Die Pariser Presse ist nicht ganz schuldlos daran, daß die Spuren dieses Verbrechens nicht mit mehr Tatkraft und Erfolg verfolgt werden konnten. Hat doch ein Blatt der französischen Hauptstadt auf seine Kosten mehrere Haupt-, wenn auch nicht Tatzeugen, einfach wochenlang versteckt gehalten, um zu vermeiden, daß die Konkurrenz mit diesen Leuten sprechen und über die Vorgänge in den Tagen vor und nach dem Morde etwas veröffentlichen könne. Als dann der Untersuchungsrichter die Zeugen endlich vernehmen konnte, war manches aus ihnen heraus-, manches in sie hineingefragt worden, was das tatsächliche Ergebnis der Untersuchung wesentlich beeinflussen mußte. So kam es, daß Marietta Wolff, die Haushälterin der Angeklagten, die in der Untersuchung ihre Herrin schwer belastet hatte, vor Gericht ruhig sagen konnte, sie erinnere sich nicht mehr, was sie in jenen Tagen alles den „Zeitungsmenschen" erzählt habe. Und so wurde die Erinnerungsschwäche der treuen Magd, ja ihr förmlicher Gedächtnisschwund ein ausschlaggebender Faktor bei der Beurteilung der Schuldfrage. Ein schönes Bild moderner Rechtspflege war daher der Prozeß nicht zu nennen, und die Geschworenen haben mit voller Überlegung mangels an Beweisen einen Freispruch gefällt. Wachter.

Entwirrte Fäden.

17] Roman von Johannes Emmer.

(Fortsetzung.)

„Falls Sie die Dame nicht gleich auffinden sollten und Sie Eile haben, so bitte ich nur über mich zu verfügen," fuhr Dr. Band fort, „ich werde gern alles besorgen. Ihre Erzählung hat mein lebhaftes Interesse erweckt."

Cromer begnügte sich, mit einer Verbeugung zu danken, es berührte ihn — er wußte zwar selbst nicht, warum — unangenehm, daß der Justizrat ihm seine Dienste förmlich aufdrängte. Die Unterhaltung wandte sich wieder andern Gegenständen zu und Cromer war bald in ein lebhaftes Gespräch mit Gabriele verstrickt, das ihn den ganzen Zwischenfall vergessen ließ, obgleich es gerade von diesem seinen Ausgang nahm.

Gabriele bemerkte nämlich, an den Scherz Frans anknüpfend, mit neckischer Laune, daß durch einen romantischen Zufall herbeigeführte Beziehungen sich nicht selten ganz unerwartet ausgestalten, was Cromer zwar zugab, aber auf seinen Fall nicht angewendet wissen wollte.

„Doktor Mathon hat ja auch im Fluge Ihre Sympathien gewonnen," meinte sie, „das gestanden Sie selbst ein."

„Ein Landsmann in der afrikanischen Steppe! Das sind doch ganz andre Verhältnisse!"

„Es ist doch etwas Merkwürdiges an diesen Sympathien. — Man kennt oft Menschen, deren Vorzüge man würdigt, die man durchaus achten und schätzen muß und die dennoch uns gleichgültig, fremd bleiben, ja oft geradezu Widerwillen erregen, und anderseits verzeiht man alle Fehler und Unarten solchen, die auf ganz unerklärliche Weise unsre Neigung gewannen, die der Verstand nicht billigen kann."

Es wurde eben Punsch herumgereicht und Cromer hielt das heiße Glas mit der Hand umspannt. „Haben Sie nie bemerkt, daß fast alle Menschen sich scheuen, Kaltes zu berühren, während das Feuer eine magische Anziehungskraft ausübt? Das Kind zieht schreiend sein Händchen zurück, wenn es ein Eisstück anfassen soll und greift nach der Flamme: der kalte Hauch stößt ab, die Wärme zieht an. — Ich denke, es sind eben auch die warmherzigen Menschen, die Sympathien erregen."

„Also leidenschaftliche?"

„Das will ich nicht sagen, es muß nicht gerade helloderndes Feuer sein, das wärmt. Und dann haben auch kalte Naturen Leidenschaften, und die sind gefährlicher, da sie in Tücke und Grausamkeit sich äußern. Nicht nur Vulkane, auch Eisberge verheeren ihre Umgebung, aber die Lava wird wieder fruchtbarer Boden, der Gletscher ertötet alles Lebendige."

„Was kann der Mensch für seine Anlage," warf Gabriele ein, „ich denke mir, eine solche, wie Sie sagen, kalte Natur muß sich oft sehr unglücklich fühlen, wenn sie überall abstößt, und sie würde also ein Anrecht auf Mitleid haben."

„Warmherzig kann jeder sein oder werden, wenn er nur will."

„Sie glauben an die Allmacht des Willens?"

„Ja," erwiderte ernst Cromer, „der Wille ist die Kraft, die uns gottähnlich macht."

„Nur wird diese Kraft oft von Einflüssen gelenkt, die außer uns liegen. — Ist nicht auch die Sympathie, von der wir sprachen, ein solcher Einfluß?"

„Dieser liegt doch in uns: es ist die uns noch unbewußte Erkenntnis, daß das Wesen, das Sympathie erregt, dem unsern harmonisch ist."

„Man sagt aber, daß Ungleichartiges sich anziehe; schon Plato behauptete, daß jede Seele ihre Ergänzung suche."

„Sie meinen demnach, daß grundverschiedene Naturen am besten zueinander passen?"

„Und Ihre Ansicht ist, daß nur gleichartige dauernd miteinander harmonieren können?"

Cromer zuckte lächelnd mit den Schultern. „Ich habe für beide Ansichten lebendige Beweise und — Gegenbeweise gefunden; ich denke, daß dies eine Frage ist, die nicht die Philosophie, sondern nur das Leben lösen kann, und jeder muß es eben an sich selbst erfahren, was zu ihm paßt."

„Wo bleibt aber da Ihre Allmacht des Willens?"

„Sie birgt eben die praktische Lösung jener Frage; wenn zwei Menschen zueinander passen wollen, dann werden sie die Harmonie finden, ob nun ihr Wesen grundverschieden oder gleichgestimmt ist."

Das Gespräch wurde unterbrochen, da ein paar ältere Herren sich erhoben und Abschied nahmen. Auch der Reeder Litzner war darunter, und dieser lud Cromer ein, ihn zu besuchen.

„Wenn es meine Zeit gestattet, werde ich mit Vergnügen Ihrer Einladung Folge leisten," erwiderte Cromer.

„Sie müssen unter allen Umständen kommen; Ihr Wort darauf! — Ich möchte mit Ihnen über geschäftliche Dinge sprechen. — Wenn es Ihnen recht ist, erwarte ich Sie morgen mittag."

Dem Drängen des alten Herrn nachgebend, sagte Cromer sein Erscheinen zu und gab dann seinem Freunde Fan einen Wink, daß es auch für sie beide jetzt Zeit sei, aufzubrechen. Dr. Band wollte die Herren zwar noch zurückhalten, aber Cromer entschuldigte sich damit, daß er noch von der Reise her etwas ermüdet sei.

„Ich hoffe, Sie bald wieder bei uns zu sehen," sagte Gabriele mit liebenswürdigem Lächeln, als Cromer sich verabschiedete.

„Ich fürchte nur, daß mir nicht mehr vergönnt sein dürfte, als ein Abschiedsbesuch. Ein unsteter Mann, wie ich, kommt nur, um wieder zu gehen."

„Und die Allmacht des Willens?" fragte mit neckendem Lächeln Gabriele.

„Es liegt an Ihnen, sie zu erproben," entgegnete er ernst und sah ihr tief in die Augen, während er die Fingerspitzen an seinen Mund führte.

* * *

Heinrich Cromer hatte in fröhlicher Laune gefrühstückt, dann in dem dickleibigen Adreßbuche vergeblich den Namen Berta Mathons gesucht und danach sich entschließen müssen, nach